Dazu ist nöthig, daß wir ausharren und die Rechte geltend machen, die wir beanspruchen zu müssen glauben. Wenn wir verzeihlig Müdigkeit an den Tag legen, so ist das selbstverständlich ein willkommener Anlaß für die anderen Mächte, sich auf unsere Kosten besser zu betten. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir kurz die Annahme als eine unberechtigte zurückweisen, als ob wir eigentlich in China wirthschaftlich überhaupt nichts zu suchen hätten. Wozu ist denn bereits in den sechziger Jahren eine wirthschaftliche Expedition nach China veranstaltet worden? Und warum hat selbst Oesterreich sich dort ein Settlement gesichert? Diejenigen, welche jetzt kommen und sagen, wir hätten überhaupt nicht nach China gehen sollen, kommen um mehr denn 15 Jahre zu spät. Denn bereits im Jahre 1885 ist die Vorfrage entschieden worden, als Fürst Bismarck den Reichstag vor die Alternative stellte, zu sagen, ob die Ueberseepolitik Aussicht habe, von der Vertretung der deutschen Nation gutgeheißen zu werden, oder ob wir besser thäten, uns als Nation in die Thüringer Berge zurückzuziehen und das Meer mit dem Rücken anzusehen."

Das ist vollständig zutreffend. Zutreffend war aber auch die uns dieser Tage zu Gesicht gekommene Auslassung eines süddeutschen Blattes, das die neuerdings vielfach zu Tage getretene Unlust an dem ostasiatischen Unternehmen auf die Art zurückführte, wie es in Scene gesetzt worden ist und die in einem nicht hinwegzuleugnenden Gegensatze zu den bisher erzielten Erfolgen steht. Es wurde in jenem Blatte daran erinnert, daß selbst die Riesenerfolge des deutsch-französischen Krieges einen so unbeschreiblichen Jubel im deutschen Volke nicht erregt haben würden, wenn übliche „Begleiterscheinungen" und „Nebengeräusche", wie sie an die Einschiffung der ostasiatischen Expedition sich knüpften, im Jahre 1870 unsere nach Frankreich ziehenden Heere begleitet hätten, und daß, wenn das der Fall gewesen wäre, einzelne Mißerfolge gar leicht Kleinmüthigkeit zur Folge gehabt haben könnten. Kleinmüthiger ist nach unserer Beobachtung das deutsche Volk seitdem nicht geworden. Aber manches Andere, was von tiefgehendem Einflusse auf die Stimmung des Volkes ist, hat sich geändert.

Der Streik in Marseille bedroht die politische Situation. Es ist, schreibt man der „N. Fr. Pr." unterm 23. März aus Paris, kein Zweifel für die republikanischen Kreise, daß dieser Aufstand künstlich geschaffen und mit allen Mitteln von klerikaler und nationalistischer Seite begünstigt wird. Den Streikenden stehen große Geldmittel zur Verfügung. Man sieht es klar, daß auf einen allgemeinen Streik hingearbeitet wird. Es gelang den vereinigten Klerikalen, Nationalisten, Antisemiten und Monarchisten nicht, das Cabinet Waldeck-Rousseau im Parlamente zu stürzen. Man versucht es durch Streike und eine sich daraus ergebende Handelskrise im größten Hafen des Landes zum Falle zu bringen. In der Kammer ist die mit allen Mitteln angestrebte Allianz der reactionären Parteien mit den Socialisten gescheitert. Nun ist die Verbindung zwischen dem Proletariern und den reactionären Parteien auf der Straße hergestellt. Im Hafen von Marseille und vielleicht auch in den Bergwerken von Monceau-les-Mines ist der Streik von Marseille ein politisches Kampfmittel, eine Waffe in dem Vergweiflungskampfe, welchen die klerikalen Parteien führen, um das Ministerium zu stürzen und damit über das Congregations-Gesetz hinweg zu kommen. Die Kammer ist bei den letzten vier Artikeln dieses Gesetzes angelangt, für welche die Majorität einsteht. Wenn das Cabinet nicht fällt, wird dieses Gesetz in Kraft treten, Jesuiten, Assumptionisten, Damiansaner und Hunderte von Millionen des von diesen zusammengerafften Vermögens sind bedroht, nur ein Zwischenfall kann helfen, die Gefahr abzuwenden. Man hat diesen Zwischenfall in Marseille künstlich geschaffen. Noch vor dem 1. April soll eine neuerliche Debatte in der Kammer über den Streik in Marseille heraufbeschworen und das Ministerium für diesen Ausstand verantwortlich gemacht werden. Die Interpellation wird nicht lange auf sich warten lassen, die klerikal-monarchistischen Deputirten werden sie an die Regierung richten. Die Interpellanten könnten aber die Frage, „wie ist der Streik in Marseille entstanden?" leichter selbst beantworten.

* **Marseille**, 24. März. Auf dem Vredo ereigneten sich heute Nachmittag mehrere Tumulte. Ausständige warfen nach einem Straßenbahnwagen mit Steinen und zerschlugen die Glasscheiben des Wagen. Die Menge wurde durch Cavallerie auseinander getrieben.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 24. März. (Verfälschung des Honigs.) Die Erledigung der Frage, ob und gegebenenfalls wie der Schädigung der deutschen Bienenzüchterei durch den Handel mit nachgemachtem und verfälschtem Honig entgegengetreten werden könne, befindet sich noch im Stadium der Vorbereitung. Ein Haupthinderniß für die Besserung der Verhältnisse bildet der Umstand, daß der Nachweis der Verfälschung oder künstlichen Herstellung von Honig an fertigen Erzeugnissen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Insbesondere hat noch kein Verfahren ausfindig gemacht werden können, um auf chemischem Wege rasch und sicher Kunsthonig oder verfälschten Honig zu erkennen. Mit Rücksicht hierauf würde auch eine außerhalb des Nahrungsmittelgesetzes vorzunehmende Regelung des Verkehrs mit Honig wenig an den bestehenden Verhältnissen ändern. Die Schwierigkeiten des Nachweises der betrügerischen Verfälschung und Nachahmung im Einzelfalle würden dadurch nicht aus der Welt geschafft werden. Außerdem tauchen auch grundsätzliche Bedenken auf, welche gegen eine Zerlegung des Nahrungsmittelgesetzes in eine Reihe von Sondergesetzen sprechen, und zwar um so mehr, als auch über andere Verfälschungen, so bei Mehl, Bier, Branntwein, Fruchtsäften, Chokoladewaaren, Preßhefe, schon seit längerer Zeit vielfach geklagt wird. Der Reichskanzler hat schon in einem Rundschreiben vom Jahre 1895 die verbündeten Regierungen auf den zunehmenden Vertrieb verfälschten und minderwerthigen Honigs aufmerksam gemacht und um die Mitte des vorigen Jahres in einem weiteren Rundschreiben die Bundesregierungen unter Uebermittelung einer Denkschrift des kaiserlichen Gesundheitsamtes über die Honigfrage auf die Schutzbedürftigkeit der deutschen Imker hingewiesen und das Ersuchen gestellt, die mit dem Vollzuge des Nahrungsmittel-Gesetzes betrauten Behörden behufs schärferer Ueberwachung des Honighandels mit Weisung zu versehen. Insbesondere ist in dem Rundschreiben empfohlen, gegenüber denjenigen Honigsorten und honigähnlichen Zubereitungen, welche unter fremdklingenden Namen oder sonst zu Täuschungen leicht Anlaß gebenden Bezeichnungen in den Verkehr gebracht werden, erhöhte Wachsamkeit zu üben und zu versuchen, die Schwierigkeiten, denen die Feststellung von Honigverfälschungen auf chemischem Wege oft begegnet, dadurch zu überwinden, daß, entsprechend Vorschlägen aus Imkerkreisen, zur Nachweisung von solchen Verfälschungen nicht ausschließlich Nahrungsmittelchemiker, sondern auch solche durch praktische Erfahrungen und Zuverlässigkeit sich auszeichnende Sachverständige zu Hilfe genommen werden, die durch die Geruchs- und Zungenprobe reinen Naturhonig von verfälschten und nachgemachten Erzeugnissen zu unterscheiden verstehen. Es dürfte zweckmäßig sein, vor weiteren Maßnahmen die Erfolge dieser neuen Anregung abzuwarten.

* **Berlin**, 24. März. (Zur Besteuerung der Waarenhäuser.) Die Stadtgemeinde Beuthen in Oberschlesien gehört zu den wenigen Städten, die von der Befugniß des § 29 des Communalabgabengesetzes Gebrauch gemacht und eine besondere Gewerbesteuer eingeführt haben. Diese wird nach der Nachtragsordnung vom 23. Juli 1898 von Gewerbetreiben erhoben, die in offenen Verkaufsstellen mehr als 25 Personen beschäftigen. Sie bemißt sich nach der Zahl der Angestellten und dem Miethswerth der Geschäftsräume. Auf Grund dieser Nachtrags-Ordnung forderte der Magistrat von der in Breslau domicilirenden offenen Handelsgesellschaft Gebr. Barrasch für die Zweigniederlassung in Beuthen eine Steuer von 6156 ℳ für das Rechnungsjahr 1899/1900. Die Firma kämpfte hiergegen mit dem Einspruch und der Klage an. Der Bezirksausschuß zu Oppeln wies im Princip die Klage ab. Hiergegen wendete sich die Klägerin mit der Revision. Sie behauptete, daß die Nachtrags-Ordnung rechtsungültig sei. Bei ihr handle es sich um ein gegen die Klägerin gerichtetes Sondergesetz. Die Steuerordnung verfolge den Zweck, die Klägerin zu verbindern, in Beuthen ein Waarenhaus zu begründen, oder sie wolle die Klägerin nöthigen, das dortige Geschäft wieder aufzugeben. Dieser Erfolg müsse auch eintreten, wenn die Steuerordnung aufrecht erhalten bleibe. Die Steuer, die auf Grund derselben erhoben werde, erscheine als eine „Erdrosselungssteuer". Dem von der Klägerin geforderten Steuerbetrage von 6156 ℳ stehe ein Reinertrag von 10 000 ℳ gegenüber. Der zweite Senat des Oberverwaltungsgerichts hat jedoch in dieser Streitsache, die auch im Abgeordnetenhause zur Sprache gekommen ist, in der Hauptsache die Vorentscheidung bestätigt. Der Senat ließ es dahingestellt sein, ob Bedenken gegen die Angemessenheit der nach der Nachtrags-Ordnung festzusetzenden Steuer bestünden. Diese zu würdigen, sei Aufgabe der Beschlußbehörde, die die Ordnung genehmigt habe, und der Ministerialinstanzen gewesen, die ihre Zustimmung zu dieser Genehmigung ertheilt hätten. Der Verwaltungsrichter habe nur darüber zu befinden, ob diese Ordnung geradezu gesetzwidrig sei. Daß das der Fall sei, sei sich nicht anerkennen.

— In der am 21. d. M. unter dem Vorsitze des Staatssekretärs Graf v. Posadowsky-Wehner abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesraths wurde die Vorlage, betreffend die Beschlüsse des Landesausschusses zu dem Entwurfe eines Gesetzes wegen Feststellung des Landeshaushalts-Etats von Elsaß-Lothringen für 1901, den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Außerdem wurde über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt. In der am Freitag abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesraths, welche unter demselben Vorsitze stattfand, wurden die Gesetzentwürfe wegen Feststellung des Reichshaushalts-Etats und des Haushalts-Etats für die Schutzgebiete für 1901 in der Fassung der Reichstagsbeschlüsse angenommen. — Gestern hielten die vereinigten Ausschüsse des Bundesraths für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr Sitzungen.

— Die letzte Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vor den Osterferien wird am 26. d. M. stattfinden. Die Ferien werden alsdann bis zum 23. April dauern.

— An den Berathungen, welche gestern beim preußischen Finanzminister Dr. v. Miquel wegen Ankaufs der Posener Festungswerke durch die Stadt Posen stattgefunden haben, waren auch der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Frhr. v. Thielmann und der Minister des Innern Frhr. v. Rheinbaben betheiligt.

— Die „Post" schreibt: Ein hiesiges Blatt läßt sich aus Straßburg melden, daß die Reise des Statthalters von Elsaß-Lothringen nach Berlin mit „Verhandlungen bezüglich weiterer politischer Concessionen an die Reichslande" zusammenhänge. Wahrscheinlich eine Ergänzung zu dieser Meldung bringt der Pariser „Rappel"; er hat nämlich „aus bester Quelle" erfahren, daß Elsaß-Lothringen eine Republik werden solle, wie Hamburg, Lübeck und Bremen, und daß der Bürgermeister von Straßburg als Präsident an die Spitze des neuen Staatswesens treten werde. „Auf diese Weise", so fügt das Blatt hinzu, „glaubt man endlich eine befriedigende Lösung der elsaß-lothringischen Frage gefunden zu haben." Die Erzählung des „Rappel" ist ja sehr schön, doch leider kommt sie etwas zu spät; sie sollte doch gewiß am Fastnacht-Dienstag den Lesern aufgetischt werden.

— Eine Deputation, welche sich um die Einführung polnischen Gottesdienstes in Charlottenburg bei dem Erzpriester Faber daselbst bemühte, sollte nach dem „Dziennik Berlinski" eine abschlägige Antwort erhalten haben. Herr Faber theilt jetzt der „Germania" mit, daß er nie einer Deputation in der betreffenden Angelegenheit einen solchen Bescheid ertheilt und mit der erwähnten Polendeputation hierüber überhaupt nicht gesprochen habe. Die Entscheidung über den polnischen Gottesdienst stehe noch aus.

— Eine Reihe jüdischer Väter am Rhein hatten Strafverfügungen erhalten, weil ihre Kinder den jüdischen Religionsunterricht nicht besucht hatten. Die Kinder hatten zuerst in der evangelischen Volksschule ihres Wohnortes von einem jüdischen Lehrer israelitischen Religionsunterricht erhalten. Als aber später ein geeigneter Religionslehrer nicht mehr vorhanden war, ordnete die Regierung an, daß die jüdischen Kinder sich nach einer benachbarten Gemeinde begeben sollten, um dort israelitischen Religionsunterricht zu erhalten. Die Väter lehnten das aber ab. Im Gegensatz zum Schöffengericht erkannte die Strafkammer auf Freisprechung und der Strafsenat des Kammergerichts wies die Revision der Staatsanwaltschaft als unbegründet ab, da eine Bestrafung nur dann erfolgen könnte, wenn es sich um die Durchführung der allgemeinen Schulpflicht handelte. Davon könne aber nicht die Rede sein, denn es handele sich hier um einen Unterricht, für den lediglich das kirchliche Interesse maßgebend war.

— Zu den Gründern des Goethebundes in Berlin und auch jetzt zu seinem Vorstande gehört der Consistorialrath Reicke, ein jüngerer, juristisch vorgebildeter Herr, der auch als Verfasser einiger Lustspiele bekannt ist. Nun hat eine Deputation der Berliner Kreissynode beim Generalsuperintendenten gegen die Goethebund-Mitgliedschaft dieses Herrn protestirt und das Organ des Herrn Stöcker meldet triumphirend, daß der Consistorialrath seinen Austritt aus dem Vorstande des Goethebundes erklärt hat, fügt aber hinzu: „Das Aergerniß ist freilich damit nicht aus der Welt geschafft und die nächste Generalsynode hätte alle Ursache, den wunderbaren Consistorialrath einmal gründlich bei Licht zu besehen."

— Auf der in Zusammenhang mit der Pariser Ausstellung stattgefundenen Conferenz für internationalen Arbeiterschutz wurde beschlossen, die nächste derartige Veranstaltung aus Anlaß der im Jahre 1902 in Düsseldorf zu veranstaltenden Industrie-Ausstellung in Scene gehen zu lassen. Wie wir hören, sind die Vorbereitungen für diese Conferenz bereits im Gange.

— Ueber die Massenaussperrung der Schuhfabrikarbeiter Berlins macht die Lohncommission einige Angaben. Der Verband Berliner Schuhfabrikanten umfaßt insgesammt 37 Fabriken, die bisher 1050 Arbeiter beschäftigten. In vier Fabriken nur ist von den Arbeitern die geforderte Verpflichtung unterschrieben worden, sowie in zweien zum Theil. Die Zahl der Unterschriebenen ist zweihundert. In 31 Fabriken ruht die Arbeit völlig, 851 Personen sind ausgesperrt. — Auch die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen sollen in den Kreis der socialdemokratischen Gewerkschaftsorganisation einbezogen werden. Zum Montag, 25. März, ist eine große öffentliche Versammlung aller im Krankenpflegerberufe beschäftigten Personen nach dem Gewerkschaftshause einberufen worden, um die Mißstände in den Krankenhäusern und die Frage der Organisation zu behandeln. Die einleitende Rede wird der socialistische Reichstagsabgeordnete Antrick halten.

— Am Freitag hat die Hoftrauer um die Königin Victoria von Großbritannien am hiesigen Hofe ihr Ende erreicht.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, württembergische Oberst-Kriegsrath von Schnefer, ist von Berlin abgereist.

— Der Präsident des Reichstags, Graf Ballestrem, hat heute Berlin verlassen und sich in seine Heimath begeben.

— Der Corvetten-Capitän Lans, der ruhmvolle Führer des „Iltis" vor den Taku-Forts, hat nach wie vor die Absicht, vom 1. April sein Commando beim Reichsmarineamt anzutreten. Seine Gesundheit ist aber noch immer nicht ganz gefestigt, wahrscheinlich wird er sich noch einen Nachurlaub zur völligen Erholung erbitten müssen.

— Die Wittwe des Gouverneurs Jaeschke hat in Begleitung des Adjutanten ihres Gatten, Hauptmann Freiherrn von Lilienceron's, und dessen Gemahlin an Bord des Dampfers „Savoia" die Colonie verlassen, um von Schanghai mit dem Reichspostdampfer „Sachsen" in die Heimath zurückzukehren.

L. **Kiel**, 24. März. Die Stadtcollegien beschlossen, wie gemeldet, am Freitag den Bau eines Handelshafens in der Wicker Bucht und bewilligten hierfür 1,1 Million Mark. Bekanntlich hat die Marinebehörde erklärt, daß sie gegen die Anlegung eines Handelshafens in der Wicker Bucht wichtige Bedenken erhebe. Die Stadtcollegien sind dagegen der Ansicht, daß der Kieler Hafen für Kriegs- und Handelsmarine groß genug ist, und daß die Genehmigung zu Hafenanlagen in der Wicker Bucht gar nicht versagt werden darf. Der Verkehr im innern Hafen wird immer mehr beengt, und wenn die Stadt sich jetzt nicht einen Hafen an der Wicker Bucht sichert, wird der ganze aufblühende Norden der Stadt ebenso vom Verkehr mit der See abgeschnitten wie es mit Gaarden der Fall und demnächst auch mit Ellerbek zu erwarten ist. Der Hafen enthält nach dem Plan eine Größe von 90 000 qm und erhält Schienenanschluß an die geplante und demnächst zur Ausführung kommende Eisenbahn Kiel-Holtenau. Es darf wohl angenommen werden, daß es zu einer Verständigung zwischen der Marine und der Stadt kommen wird, weil sonst eine Schädigung des Kieler Seehandels, die gewiß nicht den Interessen der Marine entsprechen würde, unausbleiblich wäre. Die Stadt hat sich schon im Voraus bereit erklärt, den neuen Hafen in Kriegszeiten der Marine zur freien Verfügung zu stellen.

* **Oldenburg**, 24. März. Der Staatsrath Bacholy ist vom Großherzog von Oldenburg zum stellvertretenden Bevollmächtigten beim Bundesrath ernannt worden; er ersetzt den in den Ruhestand tretenden Wirkl. Geh. Rath Seelmann.

d. **Gera**, 24. März. In Handwerkerkreisen wird eine Entscheidung des fürstlichen Ministeriums lebhaft besprochen, die auch für weitere Kreise von Interesse sein dürfte. Die hiesige Schneider-Zwangsinnung hatte einem gewissen B. in Pforten, der, ohne das Schneiderhandwerk erlernt zu haben, in der Art die Schneiderei betreibt, daß er die Kundschaft besucht, Maß nimmt und bei anderen Schneidermeistern die erhaltenen Aufträge ausführen läßt, zu den Kosten der Innung herangezogen. Nebenbei ist B. Postverwalter. Auf erhobene Beschwerde hat das Ministerium entschieden, daß B. nicht zu Beiträgen für die Innung verpflichtet sei, weil er nicht selbst eine Schneiderwerkstatt habe und bei Meistern arbeiten lasse, die entweder keine Gesellen oder Lehrlinge haben oder schon der Zwangsinnung angehören, und weil B. außerdem im Hauptberufe Postverwalter sei.

* **Aachen**, 24. März. In der Weberei von Joseph Chlen traten 30 Weber in den Ausstand.

⊙ **Frankfurt a. M.**, 25. März. (Telegramm.) Der Verein zur Hebung der Fluß- und Canalschifffahrt für Süd- und Westdeutschland hielt gestern hier eine Mitgliederversammlung ab, in der preußische, hessische und bayerische Handelskammern vertreten waren. Die Versammlung nahm eine Resolution an, worin die Zustimmung zu der großen Mittellandcanal-Vorlage ausgesprochen und die Ausführung der Mosel- und Saar-, sowie der Lahn-Canalisirung gefordert wird.

* **M.-Gladbach**, 24. März. Zwischen der Verwaltung der hiesigen Gasanstalt, die Eigenthum der Continental-Gasgesellschaft in Dessau ist, und der Stadtverwaltung droht ein Concurrenzstreit auszubrechen. Verhandlungen zwischen beiden Parteien über den Ankauf der Anstalt durch die Stadt haben nicht zum Ziele geführt. Die Stadt beabsichtigt nun, eine eigene Gasanstalt zu errichten. Ein Grundstück hierfür ist schon gekauft, und auch die 16 000 Einwohner zählende Gemeinde M.-Gladbach-Land hat sich schon verpflichtet, ihren Gasbedarf bei der zu errichtenden städtischen Gasanstalt zu decken. Nunmehr theilt die Dessauer Gasgesellschaft durch Rundschreiben mit, daß sie sich für die Dauer des Wettbewerbs verpflichte, das Gas stets um mindestens drei Pfennige für den Cubikmeter billiger als die Stadt abzugeben.

w. **Stuttgart**, 24. März. In Ludwigsburg hat sich gestern ein junger Officier, Leutnant Baumgärtner, im 2. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 29, aus unbekannter Ursache erschossen. Dieser Selbstmord hat wahrscheinlich zu einem hier verbreiteten falschen Gerüchte vom Tode eines z. Z. beurlaubten Beamten und Officiers von höchstem Range Anlaß gegeben. — Die Abgeordnetenkammer hat die Generaldebatte über die Gehaltsvorlage gestern beendigt und die Vorlage der Finanzcommission überwiesen.

* **Stuttgart**, 24. März. Der socialdemokratische Abgeordnete Kloß ist mit seiner Tochter aus der evangelischen Kirche ausgetreten, weil bei dem Begräbniß seiner kürzlich gestorbenen Frau dieser das Grabgeläute verweigert wurde.

* **München**, 24. März. Der Großherzog von Sachsen-Weimar trifft am nächsten Mittwoch zum

---

Kind weinen und Maria ein Wiegenlied singen. Wahrscheinlich trug sie den Jungen zum Einschlafen herum. Er drückte die Hände vor die Ohren und stürzte fort.

Er verwünschte sein Leben, seinen Leichtsinn, seine Charakterlosigkeit. So weit war es gekommen, daß er heut' um die Existenz seiner Familie spielen mußte!

Er trat hinaus auf die dunkle Straße. Eine warme, feuchte Luft wehte ihm entgegen und durchströmte ihn hoffnungbelebend. Warum sollte es ihm denn heut' wieder schlecht gehen — das Glück war ihm schon so oft treu gewesen — warum sollte es ihn gerade heut' verlassen!

Und mit gewaltsam erzwungenem Muth und langen Schritten schlug er den Weg nach seinem Casino ein.

XXVII.

Maria hatte noch lange gewacht und geweint und vergeblich auf Manfred gewartet, und war dann erschöpft eingeschlafen. Gegen Morgen wachte sie mit einem nervösen Schreck auf und überzeugte sich, daß Manfred's Bett unberührt geblieben war.

Sie stand auf und lief auf bloßen Füßen hinüber in sein Zimmer. Es war leer. Eine lähmende Angst kroch ihr durch den Körper. Sie wußte selbst nicht recht, warum und wovor sie sich ängstigte. Aber sie ängstigte sich ganz entsetzlich.

Von ihrem Burschen erfuhr sie, Manfred sei erst gegen vier Uhr Morgens nach Hause gekommen, habe Kaffee verlangt und sei dann bald wieder zum Dienst gegangen. Das beruhigte sie einigermaßen. Der Dienst fing in der That oft sehr früh an.

Trotzdem verging ihr der Vormittag sehr langsam und qualvoll. Aber es war ihr lieb, daß Niemand von den Ihrigen sie besuchte.

Gegen Mittag kam Manfred nach Hause. Sie wagte nicht, ihm Unruhe oder Aerger zu zeigen. Sie sah nur voll herzklopfender Bangigkeit in sein überwachtes, elendes Gesicht. Die Haare hingen ihm wirr in die Stirn, die blau umränderten Augen lagen tief in den Höhlen. Aber sie hatten einen weichen, guten Ausdruck. Er nahm Maria, die ihm zärtlich entgegenkam, bei beiden Händen und sah sie traurig und zärtlich an.

„Bist Du mir sehr böse, kleine Frau?" Das war sein kindlichster, treuherzigster Ton, dem Niemand widerstehen konnte.

„Ach nein, küsse nicht", sagte sie, und die Thränen schossen ihr in die Augen. „Aber ich habe mich geängstigt um Dich."

Er umarmte und küßte sie lange und leidenschaftlich. Dabei kam zweimal ein merkwürdiger Ton aus seiner Brust, den er aber in der Kehle zerdrückte.

„Wo bist Du denn nur so lange gewesen?" fragte Maria.

„Ich habe gekommelt", erwiderte er. „Das ist nicht hübsch für einen Ehemann und Vater. Aber unverzeihlich ist es nicht, nicht wahr, Maria?"

„Ach — Du!" Sie mußte wider Willen lachen. „Jetzt geh nur und zieh Dich um, es ist Essenszeit, und Dir scheint ein ordentlicher Bissen noth zu thun. Und nachher hältst Du einen schönen Nachmittagsschlaf."

Er sah sie mit einem merkwürdigen Blick an; dann ging er. Bei Tisch war er anscheinend sehr guter Laune. Er fragte nach dem Kinde, war auf's Liebevollste besorgt um Maria und streichelte und drückte ihr immerfort die Hände.

„Ich weiß gar nicht, wie Du heute bist", meinte sie lachend. „Gerade, als ob Du ein böses Gewissen hättest." Er fuhr zusammen; aber sie merkte es nicht.

Nach Tisch trank er noch seinen Kaffee. Dann wollte Maria ihn zur Ruhe bringen. Er machte eine befangene Miene.

„Ja, weißt Du, mein Herz, das geht doch nicht so ohne Weiteres. Ich muß nämlich gleich wieder fort."

„Schon wieder!" sagte sie enttäuscht. „Ja, habt Ihr denn heut den ganzen Tag Dienst?" Er trat ans Fenster und sah angelegentlichst auf die Straße.

„Nicht gerade Dienst — aber so was Aehnliches —" er zog die Uhr — „nun, kurz und gut, ich muß fort, es ist die höchste Zeit."

„Wann kommst Du wieder?" fragte sie, ohne seinen hastigen Abschiedskuß zurückzugeben.

„Ich weiß nicht — vielleicht in einer Stunde. Vielleicht erst spät." Er wollte fort — sie hielt ihn krampfhaft fest.

„Manfred — Du belügst mich!"

Er stieß einen unverständlichen Fluch aus und wurde brennend roth.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, Maria!" Dann besann er sich. „Ich glaube, wir sind alle Beide nervös", sagte er ganz ruhig. „Versuche Du einstweilen, zu schlafen — mir wird die Luft gut thun." Und er lief davon, als sei er auf der Flucht.

Maria war völlig fassungslos. Erst war sie böse — aufgebracht — wüthend auf diesen rücksichtslosen Mann, der sie wie ein verständnißloses Kind behandelte. Dann weinte sie, bis sie nicht mehr konnte. Dann empfand sie das schreiende Bedürfniß nach der Nähe irgend eines Menschen; denn sie war ganz überzeugt, daß Manfred sehr lange fortbleiben würde.

Im ersten Augenblick dachte sie an ihre Mutter, aber im nächsten verwarf sie diesen Gedanken wieder. Ihre Mutter würde nur noch mehr weinen und klagen wie sie, ihr Vater würde die Achseln zucken. Was hatte sie davon?

Ob sie noch einmal ihre Zuflucht zu Peter nahm? — Er hatte ihr bis jetzt wenig helfen können. Und dann — sie schämte sich so entsetzlich vor ihm, in Manfred's Seele und mit ihrer eigenen Haltlosigkeit seiner überlegenen Sicherheit gegenüber.

Plötzlich kam ihr ein Einfall; er gefiel ihr so gut, daß sie ein ganz vergnügtes Gesicht dazu machte.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, nahm einen großen, elfenbeinfarbenen Bogen mit ihrem Namenszug in Silber darauf und schrieb mit großen, schnellen Buchstaben an Nicolas Lazinsky.

„Mein lieber Freund,

Sie haben mir einmal gesagt, ich möchte in jeder Noth auf Sie rechnen. Ich bin jetzt in Noth — Sie werden mir glauben, daß nur eine große Noth im Stande ist, mir diese Zeilen zu erpressen. Ich bitte Sie dringend, kommen Sie gleich auf einen Augenblick zu mir.

Maria."

Diesen Brief gab sie dem Burschen zu sofortiger Besorgung. Im Gefühl einer angenehmen, etwas bangen, aber äußerst reizvollen Erregung ging sie in ihren Zimmern auf und ab, die Antwort erwartend. Wenn Lazinsky zu Hause war, konnte er in einer Viertelstunde hier sein.

Noch kaum so langer Zeit kam der Bursche zurück. Ob Jemand zu Hause gewesen sei? fragte Maria ungeduldig.

Ja, der Herr Rittmeister habe ihm selbst den Brief abgenommen. Antwort sei nicht nöthig, habe er gesagt.

Also er würde kommen. Vermuthlich gleich hier sein. Maria setzte sich ans Fenster und wartete. Die nervöse Aufregung trieb sie in allen Fingerspitzen. Wenn nun bloß Manfred nicht etwa zuerst käme.

Aber eine Stunde nach der andern verging. Manfred kam nicht — und Lazinsky kam auch nicht.

Maria war ganz erschöpft von Aufregung, Ungeduld und Aerger. Ja, sie ärgerte sich maßlos, daß sie hier saß und vergeblich auf Lazinsky wartete. Nein, sie wollte nun auch nicht länger warten. Sie zog sich an und ging hinaus, ohne eigentlich zu wissen, was und wohin sie wollte. Die Zeit todtschlagen, sich zerstreuen.

Planlos ging sie in den Straßen hin und her, allmählich der elterlichen Wohnung sich nähernd. In ihre verstimmten, kummervollen Gedanken vertieft, hielt sie die Augen gesenkt, bis plötzlich ein klirrender Ton sie aufzusehen zwang.

Ihr entgegen kam Nicolas Lazinsky. Er war kaum noch zehn Schritt von ihr entfernt. Er schien sie auch erst eben zu bemerken, sah aber dann gleichgiltig an ihr vorüber. Als er näher herankam, grüßte er und wollte vorbei. Maria aber, fest entschlossen, ihn nicht entschlüpfen zu lassen, trat ihm in den Weg. Trotz aller scheinbaren Entschlossenheit waren die Augen, mit denen sie ihn ansah, ängstlich und unsicher.

„Warum kommen Sie nicht, Lazinsky? Ich muß Sie sprechen — ich kann diesen Zustand nicht länger ertragen — —"

Lazinsky's Gestalt wurde lang und steif, sein Gesicht eisig.

„Seien Sie mir nicht böse, gnädige Frau — aber ich darf von diesen Dingen nichts hören!" Maria starrte ihn groß an.

„Aber Sie wissen ja noch gar nicht — —"

„Verzeihen Sie — aber ich darf mich nicht dazu mischen — ich darf wirklich nicht — —" er legte die Hand grüßend an die Mütze, that einen Schritt zur Seite — und fort war er.

Maria hatte einen Augenblick das Gefühl einer Lähmung — dann eines Schwindels. Alles drehte sich um sie im Kreise. Dann fiel ihr ein, daß sie vorwärts müsse. Sie warf mit einer trotzigen Geberde den Kopf in den Nacken und schritt rüstig aus.

Innerlich war ihr zu Muth, als müsse sie Lazinsky mit Fäusten bearbeiten oder sich die Augen aus dem Kopf schämen. Noch nie im Leben hatte sie eine solche Zurückweisung erlitten. Und warum? War er plötzlich so gewissenhaft geworden? Oder war es ihm unbequem, daß sie einen Freundschaftsdienst von ihm zu fordern kam? Oder war er ihrer überdrüssig geworden? — Nein — — das letzte sicher nicht, dann wäre er nicht gestern noch so heimlich liebevoll gewesen. Und doch — Männer haben so eine Fertigkeit darin, zu spielen, und das Spielzeug fortzuwerfen, ehe man sich's versieht.

„In jedem Falle ist es gemein!" sagte sie sich. Sie wiederholte es sich wieder und wieder, wie man eine frische Wunde gewaltsam tiefer reißt. Endlich war sie so zerrissen innerlich, daß sie die Unmöglichkeit fühlte, jetzt unter Menschen zu gehen. Also ging sie wieder nach Hause.

Manfred war noch nicht da.

„Kommt denn heut' Alles zusammen, um mich zu Tode zu peinigen?" Sie empfand plötzlich eine schmerzliche Sehnsucht nach Manfred, die sich in tobende Ungeduld steigerte. Und nichts — nichts, um sie zu beruhigen.

Gekränkte Eitelkeit, Zweifel und ohnmächtige Wuth quälten ihre Seele. Wie sollte sie sich Lazinsky's Benehmen deuten? wie konnte er es wagen, er, der doch der Urheber dieses Verhältnisses war, der sie dazu verleitet hatte!

Und als die Dunkelheit hereinbrach und Manfred immer noch nicht kam, lief sie noch einmal zum Hause hinaus, quer durch die halbe Stadt, nach der Rosen'schen Wohnung und stürzte der erschreckten Mutter aufschluchzend in die Arme. —

(Fortsetzung folgt.)